

Zur Kriegslage

Zur allgemeinen Kriegslage. Die englisch-französische Offensive als Aushilfsoperation. Joffres Rücktritt vom aktiven Kommando. Der Versuch einer Charakteristik Joffres, Foch und Pétain. Die unlösliche Aufgabe. Vom rumänischen Entscheidungsfeld. Der Rückzug über die Jalomita und in der Dobrudscha. Sarrails Monastir-Kämpfe. Zu Brussylows und Cadornas Lage. Das Friedensangebot der Zentralmächte im Lichte der Kriegslage.

Die allgemeine Kriegslage wird andauernd durch die Neubildung der strategischen Verhältnisse auf der Balkanhalbinsel beherrscht. In welchem Maße die als entscheidend gedachte englisch-französische Offensive im Westen zur Aushilfsoperation geworden ist und wie weit sie sich als eine auf materielle Mittel gestützte Frontalschlacht von dem Geiste wahrer Kriegsführung entfernt hat — die wunderbare taktische Methodik und die ungeheuren Größenvhältnisse des Unternehmens ändern an dieser Beurteilung nichts — geht aus dem Verlauf des rumänischen Feldzuges und den dort von den Zentralmächten erzielten Ergebnissen zur Genüge hervor.

Als es Franzosen und Engländern nicht geglikt war, das Ueberraschungsmoment auszunützen und die dünnen deutschen Linien vor Verdun-Bapaume zu durchstoßen, ehe der Zustrom deutscher Reserven und stärkerer deutscher Artilleriekraft sich geltend machte, hatte die Sommeschlacht ihre strategische Bedeutung eingebüßt. Sie wurde schon im August zur bloßen Entlastungsoffensive für Verdun, versank im Oktober in Teilerfolgen, die die gegenseitige Fortführung der Kampfhandlung zu taktischen Zwecken bedingten und endete mit verzweifelten Durchbruchversuchen, um wenigstens die Straße Bapaume-Verdun und Bapaume selbst zu erreichen. Dieses begrenzte Ergebnis ist heute, nach 170 tägigen Kämpfen (das Trommelfeuer muß mitgerechnet werden) immer noch nicht erkämpft worden, obwohl es lediglich eine belanglose Geländerverschiebung und keineswegs mehr einen strategisch auswertbaren Erfolg bedeuten würde. Das wäre nur dann der Fall gewesen, wenn Bapaume entsprechend der Haigschen Direktive in den ersten Julitagen gefallen, das heißt die deutsche Linie durchbrochen und die anschließenden Abschnitte ausgerollt worden wären. Die Möglichkeit, daß es damals so weit kommen werde, war vorhanden, die Vorbereitungen waren so sorgfältig und vielfältig gewesen, daß die englische und die französische Heeresleitung berechtigt waren, starke Hoffnungen zu hegen. Daß der Durchbruch trotzdem mißlang, ist weniger auf die Organisation der deutschen Verteidigung als auf die Kampfkraft und das Beharrungsvermögen der deutschen Truppen zurückzuführen. Seither ist manches anders geworden. Heute ist die Organisation der deutschen Linien ungleich stärker als im Juli, und besonders die Ausstattung mit Geschütz und Munition, sowie die Taktik zur Schonung der dem Trommelfeuer ausgesetzten Truppen derart, daß die Schwierigkeiten für den Angreifer sich vervielfältigt haben. Darüber haben die letzten Anstöße der Franzosen bei Pressoir und Saillies und der Engländer bei Warlencourt und Serre Auskunft gegeben. Seit dem 20. November ist eine deutliche Erschlaffung des englisch-französischen Angriffswillens an Ancre und Somme zu erkennen. Ob er zeitlich begrenzt ist und man in den nächsten Tagen von einer Fortsetzung dieser Belagerungsschlacht mit frontalem Abbringen der Kräfte hören wird oder ob man in den leitenden Kreisen der Entente im Westen zur Einsicht gekommen ist, daß auf diese Weise keine Erfolge zu erzielen sind, bleibt abzuwarten.

General Joffre hat seine letzte Offensive erdacht, als er die Pläne zur Sommeroffensive ausarbeiten ließ. Er wird den Marschallstab abgeben, um Präsident des Obersten Kriegsrates der Entente zu werden. Das ist einem andern Feldherrn, mit dem er gewisse Ähnlichkeiten hat, auch so gegangen. Auch Feldmarschall Daun, der Gegner Friedrichs des Großen, wurde eines Tages kurz vor dem Ende des Siebenjährigen Krieges vom Oberkommando abgerufen und zum Präsidenten des Hofkriegsrates ernannt, da ihm keine entscheidenden Operationen gelingen wollten. Auch er war ein bedächtiger General, der vornehmlich gute technische Kenntnisse besaß, seine Unterführer

gut zu beurteilen und zu verwenden mußte und die Gunst der Umstände und Fehler des Gegners ausnutzte, großen und Kühnen, aus der Intuition entspringenden Operationen aber aus dem Wege ging. General Joffre ist nach meiner Auffassung nie so sehr der Zauberer gewesen, für den er galt. Es fehlte ihm anfangs ein schlagbereites, zum großen Krieg erzogenes, rücksichtslos durchgebildetes Heer, um den allzuweit gespannten strategischen Rahmen seines Feldzugsplanes zu füllen und die operative Fähigkeit, statt auseinanderstrebender Dedung eine Verammlung der Kräfte am entscheidenden Punkt sicherzustellen. Später, als ihm die Initiative entglitten war, wußte er sehr wohl das Spiel in der Hinterhand zu kräften und die Gelegenheiten wahrzunehmen, die strategische Lage durch eine defensiv gedachte und offensiv wirkende Gegenmaßnahme zu wenden, nachdem er die Armee innerlich gefestigt hatte.

Als die deutsche Heeresleitung auf Grund allgemeiner strategischer Erwägungen, die durch die zusammenschauende Betrachtung der Lage auf sämtlichen Schauplätzen des Zweifrontenkrieges bedingt waren, veranlaßt wurde, sich dem entscheidenden Ringen südlich der Marne zu versagen, versuchte Joffre die Gunst der Lage und die Neubildung der strategischen Verhältnisse zu benützen und die Initiative wieder an sich zu reißen. Er hat damals in sechs-wöchigen Operationen großen Stills den Bewegungskrieg zu meistern versucht. Ist ihm dies auch mißlungen, so gewann er doch eine feste Linie, die ihm gestattete, sich und seine Verbündeten vor Ueberflügelung zu schützen. Die Aufrichtung der Doppelfront vom Kanal bis zum Jura legte dann den Bewegungskrieg still.

Erst nun beginnt General Joffre in seine Aufgabe hineinzuwachsen, wie er sie am liebsten verstand. Er dachte nicht daran, den Bewegungskrieg durch eine Rückbewegung auf neue zu entfesseln, sondern suchte jordan in frontalen Anläufen den deutschen Verteidigungsgürtel zu durchbrechen. Nachdem sich die englisch-französische Armee erholt hatte, eröffnete Joffre im Dezember 1914 die erste Entlastungsoffensive, der sich im Februar die auf einen bestimmten Raum konzentrierte Durchbruchschlacht in der Champagne anschloß. Schon damals legte Joffre, der ein hervorragender Taktiker im Rahmen einer festumschriebenen Schlachthandlung ist, den Grund zu dem neuen Angriffsverfahren auf besetzte Stellungen, gegen die eine Umfassung nicht angelegt werden kann. Er hat dieses Verfahren von Fall zu Fall, stets aus den Erfahrungen lernend, ausgebaut und geradezu Vorbildliches in dieser Hinsicht geleistet. Aber dabei ist er stehen geblieben. Aus seiner sauberen Methodik ist keine lebendige Kraft geflossen, da es bei der unfruchtbaren Aufgabe immer mehr auf eine Steigerung der materiellen Mittel herauskam, während das geistige Element des Krieges sich in die kleinen Nebensächlichkeiten, wie das Aufstellen der Sturmmannschaften in gedeckten Räumen, die Verteilung der Batterien und ihre Zusammenfassung zu großen Gruppen und Sternen, die Anwendung neuer Handwaffen und Wurfgeschosse, die Anlage der „Approchen“ (Wabengräben) und anderes der Art vertriehen mußte. Der operative Gedanke erstarb.

Einer der besten französischen Militärschriftsteller, General Foch, vielleicht der bedeutendste wissenschaftlich gebildete General, den Frankreich heute besitzt — von dem tatkräftigen rücksichtsloser zugreifenden Pétain abgesehen — schreibt in einer seiner Studien: «En stratégie comme en tactique, on attaque. Mais l'attaque n'est pas simple, elle s'accompagne constamment d'une manoeuvre, visant en stratégie, la ligne de communication de l'adversaire, en tactique, l'enveloppement d'une aile ennemie pour la détruire ou pour encore atteindre la ligne de communication.» Sehr richtig und die Entwicklung mit einem glücklichen Wort kennzeichnend, sagt Foch dann, daß die «bataille-manoeuvre» der Napoleonischen und Moltkeschen Epoche durch die «bataille-opération» von längerer Zeitdauer abgelöst worden sei. Zu diesem Schluß ist der französische Fachmann bereits vor dem europäischen Kriege gekommen und der Krieg hat ihm darin rechtgegeben, ohne ihm Gelegenheit zu bieten, selbst viel zur Erhärtung dieser Tatsache beizutragen.

Joffre hat nur selten die Gelegenheit gesucht, auf diese Weise zu wirken, zum erstenmal, als er zu Beginn des Krieges aus der Grundstellung vorbrach, und zum zweitenmal zwecks

Wiederherstellung der strategischen Lage südlich der Marne, endlich andeutungsweise noch durch das bekannte Rodzieren an der Aisne in der Richtung Carlepoint und Lassigny Mitte September 1914. Seither mühte er sich frontal an einer unlöslichen Aufgabe und scheidet von dieser, nachdem er in unermüdlichen, nur durch lange und notwendige Erholungs- und Vorbereitungspausen unterbrochenen Kämpfen das Aeußerste aufgewendet hat, was man bei vollständigem Verzicht auf die «bataille-opérations» eben aufwenden kann.

Zuletzt war Joffre zweifellos durch die englische Strategie beeinflusst worden. Er scheidet, um die Aufgabe einem andern zu überlassen, der sich an dieser ebenfalls totrigen wird, falls er die gegebenen Verhältnisse nimmt, wie sie sind, und nicht neue Bedingungen schafft. Hierfür ist es aber voraussichtlich zu spät, denn mittlerweile haben die Zentralmächte im Orient im Bewegungskrieg Erfolge erreicht, die ihnen die Initiative zeitlich und räumlich in die Hand geben und ihnen gestatten, das neue Entscheidungsfeld zu wählen. Im Grunde ist der rumänische Feldzug bereits die Entscheidung des ganzen kriegerischen Problems in nuce. Wer daran vorbeigeht, wird vermutlich die ganze weitere Entwicklung des Krieges falsch sehen, gleichgültig wie er endet.

Die Reste der rumänischen Armee haben mittlerweile die Jalomita überschritten und suchen nur noch am Brechpunkt der Front westlich Buzeu durch Gegenstöße Zeit zu gewinnen, sich geordnet zurückzuziehen und die mit den Russen einzunehmende neue Linie ohne Bruch zu erreichen. Deshalb, hören auch die Russen nicht auf, angriffsweise vorzugehen und ihre Entlastungsstöße in den verschneiten Karpathen fortzusetzen.

Aus der Dobrudscha ziehen sich die dort aufs Abwehrlinien gestellten russo-rumänischen Kräfte in Etappen zurück und geben zugleich das linke Donauufer preis, das von den Bulgaren Stück für Stück besetzt wird. Uebergänge bei Tutratana, Silistria und Cernavoda kennzeichnen die Entwicklung, ein resigniertes, von der strategischen Lage vorgeschriebenes Zurückweichen der russo-rumänischen Armeen auf die Linie Buzeu-Braila. Sobald Sarajewo, das diesmal bedeutend größeren strategischen Wert hat, in der Front erscheint, kann man den Richtpunkt des rechten Verfolgungsflügels der Dobrudschagruppe als erreicht betrachten. Die Bedrohung der beharabischen Flanke Rußlands ist heute schon Tatsache geworden und zwar unter wesentlich anderen Umständen als vor einigen Wochen. Damals handelte es sich um Madensensche Vorhuten, die Sacharow täuschten und ihn zur Ansammlung großer Kräfte an der Donau verleiteten, während an den transilvanischen Alpen der Durchbruch reifte; jetzt ist es der rechte Flügel der in die kürzeste Linie rückenden Armee-gruppe Madensen, die bereits Kräfte ausgeschieden haben dürfte, um auch auf anderen Schlachtfeldern die Entscheidung zu bringen und im Osten und Süden eingesetzt werden zu können.

Die Armee Sarrail kämpft um Monastir. Sie sucht immer noch Erfolge in der Linie Dobromir-Makowo, zu der sie sich dank den Anstrengungen der Serben Zugang verschafft hat. War der bulgarische Widerstand dort zeitweilig nicht nachhaltig genug, dem nach Joffreschen Regeln geleiteten Artilleriefeuer zu begegnen, so ist mittlerweile die strategische Lage Sarrails so verschlechtert worden, daß er keine Aussicht mehr hat, die Früchte der Einnahme von Monastir aufzulesen. Solange die Entwicklung in Athen nicht zu formellen und dauernden kriegerischen Verwicklungen geführt hat, läßt sich darüber wenig sagen, es unterliegt aber keinem Zweifel, daß sich Sarrail bald die Frage „Sein oder Nichtsein“ vorlegen darf. Die Konzentration der Kräfte Deutschlands, Oesterreich-Ungarns, Bulgariens und der Türkei ist jetzt so rückhaltlos durchgeführt, der rumänische Feldzug eine so starke Probe aufs Exempel, daß daraus nicht nur Sarrail und Brussylow, sondern auch Cadorna Folgerungen ableiten kann, die angesichts der unverrückbaren deutschen Verteidigungsfront im Westen den Blick auf gefährliche Aussichten freigeben. Und damit ist die allgemeine Kriegslage so unzweideutig zu einer gewissen Reife gediehen, daß man der Meinung sein kann, das Friedensangebot der Zentralmächte, das wir hier nicht zu erörtern

haben, sei im psychologischen Moment erfolgt. Es ist nicht in einem Augenblick vorübergehender Erfolge, sondern in dem Zeitpunkte erfolgt, da die strategische Entwicklung zu kristallisieren beginnt, obwohl bei Nichtannahme noch unendliche, riesenhafte Kämpfe Platz greifen müßten, um den Krieg in Jahr und Tag am eigenen Grausen und in allgemeiner Zerrüttung ersterben zu lassen.

Bern, 12. Dezember 1916.

H. St.